MEDIEN

IN FORSCHUNG + UNTERRICHT

Serie A

Herausgegeben von
Dieter Baacke, Wolfgang Gast, Erich Straßner

in Verbindung mit
Wilfried Barner, Hermann Bausinger, Hermann K. Ehmer,
Helmut Kreuzer, Gerhard Maletzke

Band 18

Werner Holly / Peter Kühn / Ulrich Püschel

Politische Fernsehdiskussionen

Zur medienspezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1986

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Holly, Werner:
Politische Fernsehdiskussionen : zur medienspezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion / Werner Holly ; Ulrich Püschel. - Tübingen : Niemeyer, 1986.
(Medien in Forschung + Unterricht : Ser. A ; Bd. 18)
NE: Medien in Forschung + Unterricht / A, Kühn, Peter:; Püschel, Ulrich:

ISBN 3-484-34018-5 ISSN 0174-4399

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1986
Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen.
Printed in Germany. Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt.

INHALT

VORWORT IX

TEIL I: VORAUSSETZUNGEN UND METHODE 1

1. FERNSEHDISKUSSIONEN - DISKUSSIONEN IM FERNSEHEN? 1

2. ZUM BEGRIFF DER 'DISKUSSION' 4

2.1. Zum Gebrauch des Ausdrucks *Diskussion* 4
2.2. Zur Geschichte und Relevanz der Diskussionsideologie 10
2.3. Idealisierende und skeptische Diskussionskonzepte in den Wissenschaften 18

3. INSTITUTIONELLE UND MEDIALE BEDINGUNGEN VON FERNSEHDISKUSSIONEN 23

3.1. Der Inszenierungscharakter 23
3.2. Parteien im Fernsehen 24
3.3. Das journalistische Interesse 28
3.4. Täuschung des Zuschauers? 32

4. MATERIAL UND METHODE 35

4.1. Material 35
4.2. Zur Methode der Interpretation 41

TEIL II: EXEMPLARISCHE TEXTANALYSEN 49

5. MUSTER DER FORMALEN GESPRÄCHSORGANISATION 49

5.1. Gesprächsanalyse und Gespräche in Institutionen 49
5.2. Zur Charakterisierung der Redebeiträge 52
5.3. Die Organisation des Sprecherwechsels 59
5.3.1. Ausgewogenheit herstellen: Proporz wahren und Provokation abarbeiten 60
5.3.1.1. Kriterien des Sprecherwechsels in Fernsehdiskussionen 60
5.3.1.2. Proporz contra Provokation im "ZDF-Hearing" 68
5.3.2. Ausgewogenheit durch Proporz im Gruppeninterview 76
5.3.2.1. Die Struktur des "Gruppeninterviews" 76
5.3.2.2. Die "Bonner Runde": Mehr Gruppeninterview als Diskussion 78
5.3.2.3. Angriff und Verteidigung in der "Vorrunde" 89

6.	TEXTSORTENKONSTITUTIVE MUSTER	94
6.1.	Was sind textsortenkonstitutive Muster?	94
6.2.	Typische Diskussionsmuster und ihr Ablauf	96
6.2.1.	Thesen und Widerlegungsversuche als zentrale Muster; Argumentationen	96
6.2.2.	Weitere typische Muster: Zusammenfassungen, Themenstellungen, Diskussionsimpulse	100
6.2.3.	Ablaufschema	101
6.3.	Persuasive Muster	102
6.4.	Typische Muster in politischen Fernsehdiskussionen	105
6.4.1.	Politiker-Muster: Werben und legitimieren	105
6.4.2.	Journalisten-Muster: Kritische Fragen und Stichwortfragen; Diskussionsansätze	120
6.4.3.	Moderatoren-Muster: Gesprächsführung, auflockern, Ausgewogenheit herstellen	130
7.	MUSTER DER THEMENBEHANDLUNG	137
7.1.	Zu den Begriffen 'Thema', 'Themenformulierung' und 'Themaentfaltung'	137
7.1.1.	Was ist ein Thema?	137
7.1.2.	Wie formuliert man ein Thema?	140
7.1.3.	Wie entfaltet man ein Thema?	141
7.2.	Themenbehandlung in Diskussionen: Gängiges Verständnis und Kritik	144
7.3.	Die Themenbehandlung in Fernsehdiskussionen durch den Moderator	146
7.3.1.	Ins Thema einführen	146
7.3.2.	Themen freigeben und Themenimpulse geben	148
7.3.3.	Themen abschließen und begrenzen	150
7.4.	Die Themenbehandlung in Fernsehdiskussionen durch die Politiker	154
7.4.1.	Themenbehandlung im Dienste der parteipolitischen Imagearbeit	154
7.4.2.	Springende Themenbehandlung	162
7.4.3.	Thematisch provozieren	165
7.4.4.	Thematisch neutralisieren	166
7.4.5.	Thematisch präsent sein	169
7.5.	Die Themenbehandlung in Fernsehdiskussionen durch die Journalisten: Thematisch konfrontieren und thematisch zuarbeiten	170
8.	VISUELLES	177
8.1.	Das räumliche Arrangement	178
8.2.	Die Bildgestaltung	182
8.2.1.	Die Einstellungen	183
8.2.2.	Die Funktionen der Einstellungen	188
8.3.	Die visuelle Inszenierung	189
8.4.	Die Körpersprache	194
9.	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	199

10. ANHANG 205

10.1. Transkription des "ZDF-Hearing" 207
10.2. Transkription der "Bonner Runde" 221

11. LITERATUR 257

12. STICHWORTREGISTER 268

VORWORT

Den Anstoß zu dieser Einzelfalluntersuchung gab ein medienwissenschaftliches Kolloquium, das im Sommersemester 1983 unter Leitung von Prof. Ursula Mantell-Oomen an der Universität Trier stattgefunden hat. Obwohl das Thema interdisziplinär anzugehen wäre, haben wir uns als Sprachwissenschaftler mit eingegrenzter Perspektive daran gemacht, den Ansatz einer handlungstheoretisch orientierten Gesprächsanalyse sprachkritisch für die Untersuchung zweier Sendungen zu nutzen.

Es handelt sich um eine Gemeinschaftsarbeit. Wir verzichten bewußt darauf, unsere jeweiligen Anteile gesondert auszuweisen, auch deshalb, weil wir der widersprüchlichen Tendenz entgegenarbeiten wollen, einerseits Teamarbeit zu fordern, andererseits Teamarbeiter zu bestrafen, indem man ihnen jeweils unterstellt, keinen originalen Anteil an einer gemeinsamen Arbeit zu tragen.

Unser Dank gilt Dr. Johannes Gross und Horst Keller, die uns einen Besuch im Studio Bonn des ZDF ermöglicht haben. Für Anregungen, Kritik und Hinweise danken wir Prof. Peter von Polenz, für den unerläßlichen Umgang mit der Technik Paul Berghäuser und seinen Mitarbeitern. Bei der Transkription war uns Andrea Laub behilflich, vor allem aber Marlene Faber, die auch Korrektur gelesen hat. Die Druckvorlage hat Hannelore Elenz erstellt, die Zeichnungen stammen von Stefan Philipps.

Trier, im Januar 1986 W.H.,P.K.,U.P.

TEIL I: VORAUSSETZUNGEN UND METHODE

1. FERNSEHDISKUSSIONEN - DISKUSSIONEN IM FERNSEHEN?

"Beim ersten Hinsehen scheint es, als sei eine Fernsehdiskussion nicht mehr als eine Diskussion *im* Fernsehen, so, wie Kamingespräche eben am Kamin stattfinden: Fernsehen als Ortsangabe." Mit dieser Auffassung, die Norbert Schneider in einem Aufsatz zur "Fernsehdiskussion" (1979) schließlich widerlegt, werden wir uns etwas gründlicher befassen. Wir werden nicht nur begründen, warum sie falsch ist, sondern wir werden auch zeigen, was "Fernsehdiskussionen" dann eigentlich sind, wenn sie keine Diskussionen sind.

Die politische Fernsehdiskussion - und darum wird es uns gehen - ist nach unserer Meinung nämlich eine höchst interessante, neue Mediengesprächssorte, die es im Laufe ihrer kurzen Geschichte bereits zu einem erstaunlichen Grad an Ritualisierung, oder besser: an "Geregeltheit" gebracht hat und an der sich deshalb eine Reihe von medien- und gesprächsanalytisch reizvollen Fragen abhandeln läßt.

Da ist zunächst die für uns zentrale Frage nach dem Diskussionscharakter. Erstaunlich ist zwar nicht der Befund, daß in solchen "Diskussionen" in Wirklichkeit gar nicht diskutiert wird, was jeder halbwegs wache Zuschauer wahrscheinlich merkt. Erstaunlich ist aber, mit welcher Hartnäckigkeit von den Protagonisten solcher Sendungen am vorgeblichen Diskussionscharakter dieser Gespräche festgehalten wird. Wir vertreten deshalb - auf der Spur einiger Überlegungen von Murray Edelman und Walther Dieckmann - die These, daß der Begriff der Diskussion und damit zusammenhängende politische Konzepte von solchem ideologischen Wert sind, daß er für das Bild bestimmter über das einflußreiche Medium Fernsehen laufender Gespräche unverzichtbar erscheint. Überhaupt scheinen die Begriffe "Diskussion" und "Information" oberflächlich betrachtet harmlose, aber dennoch eminent politische Hochwertwörter zu sein, die einen inflationären Gebrauch erleben. Wie, trotz aller realistischen Einschätzung durch Politikwissenschaftler, Parlamentsdebatten von den Politikern immer noch zumindest z.T. als "Debatten" präsentiert werden, wie Propagandabroschüren allemal "Informationsschriften" heißen, so nennt man diese Fernsehgespräche eben "Fernsehdiskussionen", weil die Inszenierung als Diskussion anderen Zielen, die in solchen Sendungen verfolgt werden, eine hervorragende Tarnung verschafft. Es handelt sich allerdings um eine Tarnung, die jederzeit durchschaut werden kann, wenn man nur einmal vom gewohnten Blick auf "des

Kaisers neue Kleider" abläßt. Wenn wir im folgenden ebenfalls am Etikett "Fernsehdiskussion" festhalten, dann nur zur besseren Identifizierung, nicht etwa, weil wir dieses Etikett wörtlich nehmen.

Wir sind also nicht überrascht zu sehen, daß Politiker in solchen Sendungen tun, was sie immer tun, wenn sie in der Öffentlichkeit sprechen: Werben (für sich und gegen den Gegner) und legitimieren (ihre Maßnahmen und darüber hinaus das Ganze). Was uns aber interessiert, ist, w i e diese relativ neue Form politischer Propaganda aussieht. Mit welchen Mitteln die Inszenierung als Diskussion im Medium Fernsehen den Politikern gelingt und welchen Beitrag dazu Institution und Medium, Journalisten und Moderatoren zu leisten haben. Es geht dabei, das sei vorweg geklärt, nicht um Medienkritik oder gar Politikerschelte. Man kann durchaus der Auffassung sein, das alles müsse vielleicht so sein, und doch meinen, es sei interessant zu wissen, wie es geht. Als Sprachwissenschaftler, die Beschreibungen geben, wähnen wir uns zwar nicht in einem wertfreien Vakuum, unser Ziel ist aber die Frage nach dem "Wie", nicht die Frage, ob dies alles so richtig ist. Unser Hauptaugenmerk liegt auf den sprachlichen Handlungen, auch wenn wir sehen, daß diese nicht aus dem Gesamtkontext herauszulösen sind und wir gerade die Rolle des Visuellen nicht unterschätzen.

Wir gehen nach einigen Überlegungen zum Begriff der Diskussion (Kap. 2), nach einer Skizze des institutionellen und medialen Rahmens von Fernsehdiskussionen (Kap. 3) und nach einigen Bemerkungen zu Material und Methode (Kap. 4) im eigentlichen Untersuchungsteil dieser Arbeit der Frage nach: Was tun die Akteure in diesen Sendungen eigentlich sprachlich und wie tragen ihre Handlungen dazu bei, diese neu entstandene medienspezifische Textsorte als "Diskussion" zu inszenieren? Wir tun dies anhand dreier wichtiger Handlungsbereiche in Gesprächen: auf dem Feld des Sprecherwechsels (Kap. 5), der thematischen Steuerung (Kap. 7) und anhand derjenigen Handlungsmuster, die Gesprächssorten überhaupt erst ausmachen, die also textsortenkonstitutiv sind wie Zeugenaussagen oder Urteilssprüche in Gerichtsprozessen oder Ja-Worte in Eheschließungen (Kap. 6). Schließlich gehen wir auch noch auf Nicht-Sprachliches ein (Kap. 8), weil wir meinen, daß eine Analyse von Fernsehsendungen - auch mit linguistischen Fragestellungen - ohne die Einbeziehung des Visuellen absurd wäre; deshalb soll, was immer schon implizit in unsere Analyse eingeht, an dieser Stelle ein wenig expliziert werden.

Es interessiert uns vor allem, wie Elemente aus eigentlichen Diskussionen - wir sind uns dessen bewußt, daß es sich hierbei um einen Idealtypus handelt - in diese politischen Fernseh(propaganda)gespräche gewissermassen "implementiert" werden, so daß eine medienspezifische Mischung entsteht aus: Diskussion, Interview, politischer Werbung, wobei das Endprodukt eindeutig eine

Form der politischen Werbung darstellt und - zumindest die Diskussionselemente - sich gänzlich in ihrem Charakter verändert haben.

Es handelt sich aber keineswegs um eine monolithische starre neue Fernsehform, sondern um eine höchst bewegliche Struktur, die in vielerlei Varianten auftritt und mit der die Fernsehmacher gerade in letzter Zeit wieder kräftig experimentieren. Wir haben uns mit zwei dieser Varianten beschäftigt, allerdings auch nur mit dem Ziel, typische Elemente herauszuarbeiten, die in verschiedenen Sendungen in verschiedenerlei Mischungen vorkommen können. So wenig wir die behandelten Sendungen vollständig beschreiben, so wenig sind die Ergebnisse auf diese beiden Sendungen beschränkt.

Interessant erscheint uns die Analyse dieser neuen Medien-Gesprächssorte schließlich auch deshalb, weil man an ihr die rasche Veränderung von institutionell verankerten Kommunikationsformen unter bestimmten historisch-politischen und technischen Bedingungen, die nicht erst mühsam rekonstruiert werden müssen, modellhaft beschreiben kann: ähnlich etwa wie Gerichtsprozesse oder Arztvisiten noch nach tradierten Mustern ablaufen, wobei die Handlungen in ihnen inzwischen doch einen anderen Wert erhalten haben. Wir alle haben Idealtypen von Gesprächsformen im Hinterkopf, die aus anderen Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung überliefert sind, und haben doch zu wenig Abstand, das "Neue" an neuen Gesprächsformen, bzw. das "Bekannte" daran in neuer Form ohne weiteres zu sehen. Wie diesen Fragen mit Mitteln der linguistischen Gesprächsanalyse beizukommen ist, wollen wir in dieser Arbeit erproben.

2. ZUM BEGRIFF DER 'DISKUSSION'

'Diskussion' ist in unserer politischen Sprachkultur ein Schlüsselbegriff. Diskutieren gilt in demokratischen Systemen für viele politische Bereiche als das entscheidungsbildende Verfahren par excellence. Aber auch in alltäglichen Situationen erscheinen uns Diskussionen als unverzichtbar für die partnerschaftliche Lösung verschiedenster Aufgaben und Konflikte.

Walther Dieckmann hat sich in zwei wichtigen Aufsätzen (1981a und b) kritisch mit der Rolle auseinandergesetzt, die 'Diskussion' als Gesprächsverfahren im parlamentarischen System und dann auch in der Schulerziehung spielt. Für unsere Fragestellung sind zunächst zwei seiner Überlegungen interessant. Erstens macht er deutlich, daß man einen weiten, alltagssprachlichen, sehr unscharfen Gebrauch des Ausdrucks *Diskussion* von einem engeren, idealtypischen, wenn nicht sogar normativen Diskussionsbegriff unterscheiden muß (1981b, 171f.), den man zweitens nur vor dem ideologisch-historischen Hintergrund verstehen kann (1981a, 198ff.). Deshalb wollen wir im folgenden zuerst alltagssprachliche Verwendungen des Ausdrucks *Diskussion* erörtern, und zwar auch mit Hilfe von Bedeutungserklärungen aus gängigen Wörterbüchern (2.1.). Dann soll ein Blick auf die ideologische Ausprägung des Diskussionsbegriffs die politischen und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge andeuten (2.2.). Schließlich werden idealisierende mit eher skeptischen Konzepten in der Wissenschaft konfrontiert (2.3.), um zu zwei höchst problematischen Aspekten von 'Diskussion' zu kommen: das eine ist der Faktor 'Zeit' und das andere etwas, was man den 'persönlichen Faktor' nennen könnte.

2.1. Zum Gebrauch des Ausdrucks *Diskussion*

Geht man davon aus, was alles *Diskussion* genannt werden kann, kommt man nach Dieckmann (1981b, 171) auf eine sehr allgemeine Charakterisierung: "es genügt offenbar, daß mehrere Personen irgendwo zusammensitzen und in mehr oder weniger geregelter Form über ein bestimmtes Thema sprechen." Aber selbst diese wenigen Bestimmungsmerkmale scheinen den Gebrauch noch zu stark einzugrenzen, bedenkt man Äußerungen wie: *Wir haben über dies und jenes diskutiert*, wo nicht einmal mehr die Fixierung auf ein bestimmtes Thema für die Verwendung von *diskutieren* vorausgesetzt wird.

Und weiter: man kann nicht nur die Gesprächssorte

selbst, als interaktive Sprachhandlungsabfolge, meinen, sondern darüber hinaus auch die soziale Situation insgesamt, im Sinn von 'Diskussionsveranstaltung' (*Der Raum ist für die Diskussion zu klein*). Daneben gibt es noch andere Gebräuche: 1. *Diskussion* als monologische, wissenschaftliche Textsorte, die ein Autor schriftlich oder mündlich verfaßt, ohne daß es überhaupt zu einem Gespräch kommt (*Seine Diskussion der bisherigen Literatur ist recht ausführlich*). 2. *Diskussion* als ein komplexer Vorgang, besonders in der Öffentlichkeit, der sich aus vielen, zeitlich versetzten Meinungsäußerungen zu einem Thema zusammenstellt (*Die Diskussion über ein Tempolimit ist noch nicht abgeschlossen*).

Einiges von diesem breiten Bedeutungsspektrum findet sich in den Erklärungen großer einsprachiger deutscher Wörterbücher zu *Diskussion* und *diskutieren*, die hier zusammengestellt sind:

Bedeutungserklärungen zu *Diskussion*

(1) lebhafte Erörterung, Meinungsaustausch
(WAHRIG-DW)

(2) Meinungsaustausch, Auseinandersetzung
(WDG)

(3) 1a unter der Führung eines Diskussionsleiters stattfindendes, in bestimmter Form ablaufendes Gespräch, Aussprache, Austausch von Meinungen mehrerer Personen über ein bestimmtes Thema
1b Auseinandersetzung zwischen einzelnen Personen über bestimmte, sie angehende Fragen
2 in der Öffentlichkeit (in der Presse, im Fernsehen, in der Bevölkerung o.ä.) stattfindende Erörterung von bestimmten, die Allgemeinheit oder bestimmte Gruppen betreffenden Fragen
(DUDEN-GWB)

(4) 1 lebhafte (informelle) Erörterung, Meinungsaustausch
1.1 Veranstaltung, bei der unter der Führung eines Diskussionsleiters ein festgelegtes Thema diskutiert wird
2 in der Öffentlichkeit, bes. in den Massenmedien ausgetragener Meinungsaustausch, Debatte über bestimmte Themen von allgemeinem Interesse
3 Meinungsverschiedenheit, Auseinandersetzung
(BROCKHAUS-WAHRIG)

Bedeutungserklärungen zu *diskutieren*

(1) lebhaft erörtern, Meinungen austauschen (über)
(WAHRIG-DW)

(2) etw. mit jmdm. in wechselseitiger Aussprache erörtern, besprechen, debattieren
(WDG)

(3) 1a in einem Gespräch, einer Diskussion (1a) Ansichten, Mei-

nungen austauschen
1b um etw. eine Diskussion (1b) führen, eine Auseinandersetzung haben
2 reden, verhandeln, um zu einer Einigung, Übereinstimmung in einer bestimmten Sache zu kommen
3 in einer Diskussion (1a), Debatte (a) eingehend erörtern
(DUDEN-GW)

(4) 1 lebhaft ein Thema erörtern, Meinungen darüber austauschen
1.1 beraten, verhandeln, prüfen, ob ein V(orschlag) akzeptabel ist
1.2 mit jmdm. eine Meinungsverschiedenheit haben, sich streiten
(BROCKHAUS-WAHRIG)

Abgesehen davon, daß die verschiedenen Erläuterungen unterschiedlich ausführlich und nicht immer einleuchtend sind (warum 'lebhaft'?), daß sie allesamt unvollständig sind (es fehlt z.B. bei allen die monologische Variante in der Wissenschaft), gewinnen wir doch zusätzliche Gesichtspunkte aus der Gegenüberstellung der Bedeutungserklärungen von *Diskussion* und *diskutieren*. Bei letzteren werden nämlich immerhin ansatzweise Ziele von Diskussionen thematisiert: 'Einigung, Übereinstimmung' bzw. die Prüfung, 'ob ein Vorschlag akzeptabel ist'. Auch Dieckmann (1981b, 164) weist darauf hin, daß Diskussionen ohne das Ziel der Klärung von Sachverhalten oder der Entscheidung von Problemen etwas anderes sind (Meinungsaustausch) als die entscheidungsrelevanten Verfahren z.B. in politischen Bereichen. Demnach müssen zunächst also diese beiden Typen von Diskussionsgesprächen unterschieden werden: Meinungsaustausch vs. Entscheidungsfindung; dabei macht es noch einmal einen Unterschied, ob die Entscheidung durch Konsensbildung oder durch Kampfabstimmung herbeigeführt wird.

Dazu kommt die alltagssprachliche Verwendung in der Bedeutung 'Meinungsverschiedenheit', 'Auseinandersetzung' wo es weniger um den themenbezogenen Austausch von Meinungen zum Kennenlernen verschiedener Aspekte eines Problems geht, die u.U. als Grundlage einer möglichst fundierten Entscheidung dienen können, sondern nur um das Kontroverse bei der Konfliktaustragung, um Aussprache oder Streit also.

Eine letzte Variante betrifft schließlich den Aspekt der Einigung so vorrangig, daß weniger der Austausch von Argumenten gemeint wird als vielmehr der Ausgleich von Interessen. In erster Linie werden also nicht Wahrheitsansprüche geklärt, sondern es wird ausgelotet, was man bei anderen durchsetzen kann; gemeint sind also 'Verhandlungen', die dennoch beschönigend *Diskussion* genannt werden.

Als Bezeichnungen für interaktive Problemverarbeitungsverfahren lassen sich also vier verschiedene Bedeutungsvarianten des Ausdrucks *Diskussion* unterscheiden, die in der folgenden Übersicht dargestellt sind, als symmetrische Untermuster von 'Besprechen' neben anderen

asymmetrischen Verfahren wie 'Beratung', 'Anordnung' usw. [1] (s.S. 8).

Die vier Varianten sind zunächst nach Zielen unterschieden: Klärung der Gültigkeit von Meinungen, Vorbereitung von Entscheidungen, Aufarbeitung/Verhinderung von Konflikten, Ausgleich von Interessen; dazu werden sie durch Austragungsmodi wie 'rational', 'argumentativ', 'informativ', 'taktisch' grob charakterisiert.

Natürlich hat dieser Überblick die Schwächen eines jeden Versuchs, alltagssprachliche Gebräuche von Ausdrücken irgendwie zu systematisieren. Die Übergänge sind fließend, mehrere Varianten können bei einem Gebrauch gleichzeitig gemeint sein oder aber man bezieht sich auf ein Ereignis, das nacheinander erst mehr dem einen, dann mehr dem anderen Typ entspricht. Man könnte darüber streiten, ob es sinnvoll ist, die Verwendung von Typ 3 und Typ 4 überhaupt zuzulassen, wo man doch sehen kann, daß - häufig nicht nur aus Schluderei, sondern aus Verschleierungsmotiven - die Verwendung eines deutlicheren Ausdrucks (z.B. *Streit, Verhandlung*) vermieden wird. Allerdings begibt man sich damit auf das Feld der Normung und hört auf zu beschreiben, wie der Ausdruck tatsächlich verwendet wird. In der Übersicht (s.S. 8) werden auch einige bedeutungsähnliche, sinnverwandte Ausdrücke angeführt, die aber z.T. auch wieder in verschiedenen Varianten vorkommen: *Erörterung, Meinungsaustausch, Rundgespräch, Debatte, Streitgespräch, Disput(ation), Diskurs, Beratung, Verhandlung, Aussprache, Auseinandersetzung, Meinungsverschiedenheit, Kontroverse.*

Zu den vier Varianten für interaktive Sprachhandlungsabfolgen kommen nun noch die oben erwähnten drei Gebräuche für anderes als Gesprächssorten, so daß sich eine Liste von sieben Bedeutungstypen von *Diskussion* ergibt (wobei bei den ersten drei noch Untertypen nach den Kategorien 'formell'/'informell' bzw. 'einvernehmlich'/'im Streit' dazu kommen):

Diskussion: Bedeutungsvarianten

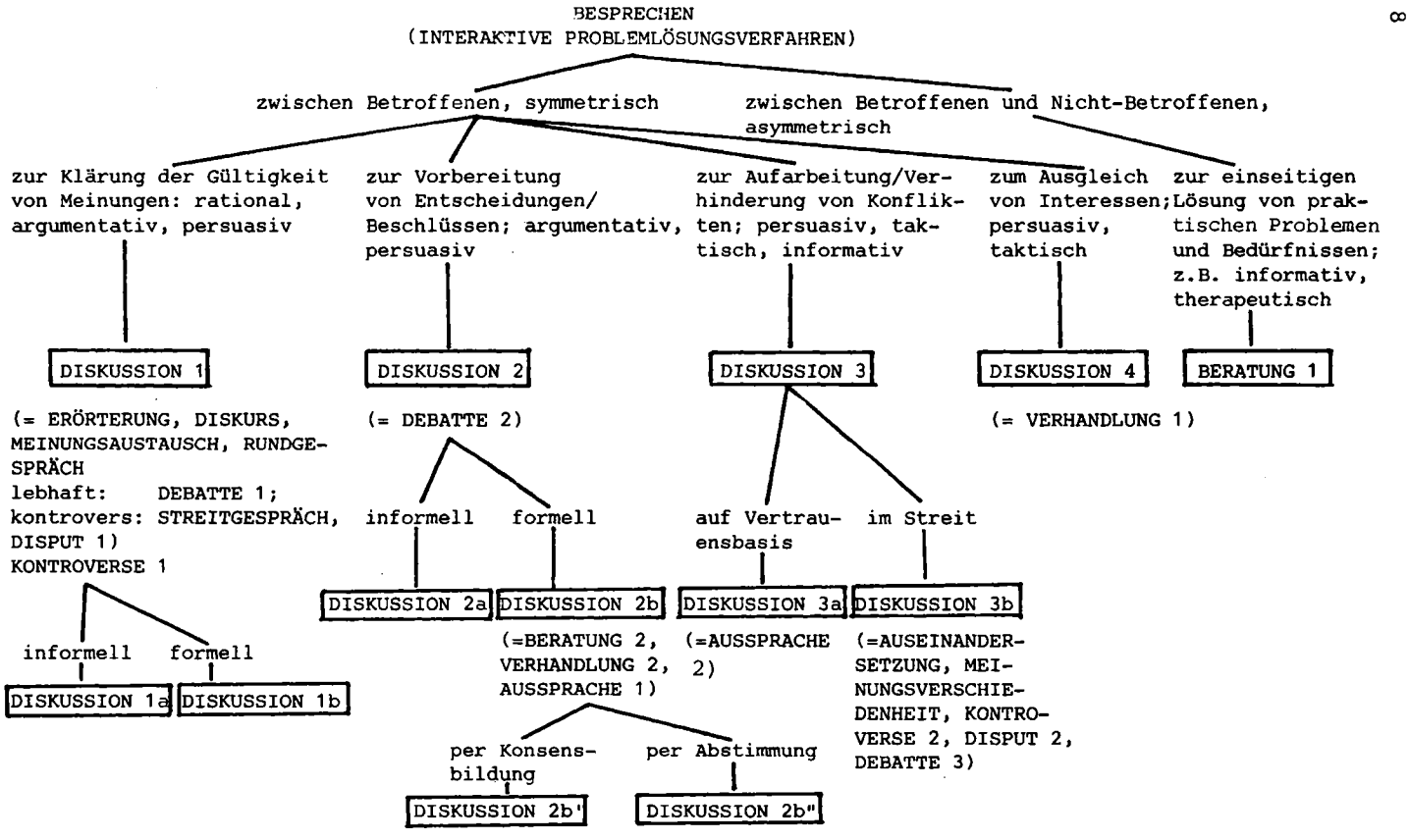
- (Substantiv für interaktionale Sprachhandlungsabfolge)

  1 Gesprächssorte, in der möglichst rational, argumentativ, aber auch persuasiv zum Zweck der Meinungsbildung über ein Thema (oder mehrere) gesprochen wird; a) informell in Alltagsgesprächen; b) formell, in mehr oder weniger festgelegter Form, evtl. mit einem Diskussionsleiter, z.T. auch (besonders in Rundfunk und Fernsehen) nach bestimmten institutionellen Spielregeln

  2 Gesprächssorte, in der argumentativ, aber vor allem persuasiv zur Vorbereitung von a) Entscheidungen, b) Beschlüssen über

---

1 Natürlich sind auch Verhandlungen nicht immer völlig symmetrisch. Zumindest müssen die Parteien aber alle gewisse Machtpositionen haben, sonst gibt es nichts mehr zu verhandeln.


BESPRECHEN
(INTERAKTIVE PROBLEMLÖSUNGSVERFAHREN)
zwischen Betroffenen, symmetrisch
zwischen Betroffenen und Nicht-Betroffenen, asymmetrisch
zur Klärung der Gültigkeit von Meinungen: rational, argumentativ, persuasiv
zur Vorbereitung von Entscheidungen/ Beschlüssen; argumentativ, persuasiv
zur Aufarbeitung/Verhinderung von Konflikten; persuasiv, taktisch, informativ
zum Ausgleich von Interessen; persuasiv, taktisch
zur einseitigen Lösung von praktischen Problemen und Bedürfnissen; z.B. informativ, therapeutisch
DISKUSSION 1
DISKUSSION 2
DISKUSSION 3
DISKUSSION 4
BERATUNG 1
(= ERÖRTERUNG, DISKURS, MEINUNGSAUSTAUSCH, RUNDGESPRÄCH
lebhaft: DEBATTE 1;
kontrovers: STREITGESPRÄCH, DISPUT 1)
KONTROVERSE 1
informell
formell
DISKUSSION 1a
DISKUSSION 1b
(= DEBATTE 2)
informell
formell
DISKUSSION 2a
DISKUSSION 2b
(=BERATUNG 2, VERHANDLUNG 2, AUSSPRACHE 1)
per Konsensbildung
per Abstimmung
DISKUSSION 2b'
DISKUSSION 2b"
auf Vertrauensbasis
im Streit
DISKUSSION 3a
DISKUSSION 3b
(=AUSSPRACHE 2)
(=AUSEINANDERSETZUNG, MEINUNGSVERSCHIEDENHEIT, KONTROVERSE 2, DISPUT 2, DEBATTE 3)
(= VERHANDLUNG 1)

a) Vorschläge, b) Anträge gesprochen wird; a) informell in Alltagsgesprächen, b) formell, evtl. nach einer Geschäftsordnung, in beschlußfassenden Gremien, dabei entweder im Hinblick auf Konsensbildung oder Abstimmung

3 Gesprächssorte, in der informativ, persuasiv und taktisch zur Aufarbeitung bzw. Verhinderung von Konflikten über gemeinsame Probleme gesprochen wird; a) auf Vertrauensbasis, b) (neg.bew.) im Streit

4 Gesprächssorte, in der überwiegend persuasiv und taktisch zum Ausgleich von auseinandergehenden Interessen über Ansprüche und Wünsche gesprochen wird

- (Substantiv für monologische Sprachhandlungsabfolge)

5 (Wiss.) Sprachhandlungsabfolge, mit der ein Sprecher/Schreiber argumentativ strittige Thesen erläutert und rechtfertigt

- (Substantiv für soziale Situation)

6 Veranstaltung, in der eine D. 1, 2 oder 4 stattfindet

- (Substantiv für komplexen Vorgang)

7 Vorgang, vor allem in der Öffentlichkeit, der sich über einen längeren Zeitraum hinweg aus verschiedenen Meinungsäußerungen (häufig in den Medien) zusammensetzt, zum Zweck der Meinungsbildung über ein allgemeiner interessierendes Thema

Die Bedeutungsvielfalt von *Diskussion* macht offenkundig, daß oft gar nicht ganz klar ist, was man eigentlich meint, wenn man etwas eine *Diskussion* nennt. Sie zeigt auch schon, daß sich der Begriff einer solchen Beliebtheit erfreut, daß er zunehmend mit vager Bedeutung verwendet wird. Fragt man nach einer Erklärung für die Beliebtheit, stößt man auf den ideologischen Hintergrund mancher Gebrauchsweisen. Neben dem "Allerweltsbegriff" existiert nämlich ein engerer Diskussionsbegriff, den wir zur Bewertung von Gesprächsereignissen häufiger heranziehen, wie Dieckmann (1981b, 172) darstellt:

> Dieser engere Diskussionsbegriff gibt sich in gesprächskommentierenden Äußerungen zu erkennen wie: "Das war eigentlich gar keine Diskussion, denn ..."; "Mit Dir kann man nicht diskutieren, denn..."; "Darüber kann man nicht diskutieren, denn ..."; wobei das Wort eigentlich in der ersten Äußerung soviel besagt wie: "Das sieht zwar so aus wie eine Diskussion (einige sitzen zusammen und reden über ein bestimmtes Thema usw.), aber in Wirklichkeit war es doch keine. Was eigentlich oder in Wirklichkeit vor sich geht, wird auf einer Ebene unterhalb der kommunikativ realisierten Oberfläche entschieden, auf der einschränkende Bedingungen sowohl hinsichtlich der Art des behandelten Sachverhaltes als auch hinsichtlich der Beziehung der Gesprächspartner und ihrer Absichten gelten. So mag die Leerstelle in der zweiten Äußerung gefüllt werden mit: "Du machst ja sowieso, was Du willst", "Du kannst ja gar nicht anders", "Du willst Dich ja nicht überzeugen lassen". Im dritten Satz sind vorstellbar: "Das ist doch

längst bewiesen", "Dafür gibt es doch gar keine Argumente", "Das können wir doch sowieso nicht ändern".

Hierbei geht es also um Vorstellungen, die begründen, warum 'Diskussion' heute einer der Hochwertbegriffe ist, die ideologisch geladen sind und die deshalb zu alltäglichen Verharmlosungen oder auch zu Propagandazwecken benutzt werden können. Diese Vorstellungen haben unmittelbar damit zu tun, warum die Sendeformen, die wir beschreiben wollen, Fernseh"diskussionen" und nicht etwa "Fernsehpolitwerbungen" oder ähnlich genannt werden. Im folgenden soll die zugrundeliegende Diskussionsideologie mit ihren historischen Bezügen kurz umrissen werden.

2.2. Zur Geschichte und Relevanz der Diskussionsideologie

'Diskussion' ist heute ein politischer Begriff. Aber seit der Antike war Diskussion zuallererst eine philosophisch-wissenschaftliche Gesprächsform der Gelehrten, die auf der Suche nach dem Wahren und Richtigen sich traditionellen und neu überdachten Lehren unterzogen. Diskutieren setzte Kenntnisse voraus, die einen großen Teil des methodischen Lehrgebäudes der abendländischen, aristotelisch geprägten Tradition umfaßten: Logik, Rhetorik, Topik, Dialektik. Nach dem Bekanntwerden des Organon der aristotelischen Schriften in der Scholastik des 12. Jahrhunderts wurde die Disputation (am Mittag und Abend neben der morgendlichen Lectio/Vorlesung) zentrale Lehr- und Unterrichtsmethode, aber auch Modell für die geschriebenen Erörterungen, zunächst nur an den Universitäten, dann auch an Gymnasien und Gelehrtenschulen, bis in die Barockzeit. [2] Die Disputation war ein streng geregeltes Gesprächsverfahren. Für die Behandlung der Streitfrage (quaestio) ist Ausgangspunkt der Streitsatz (These), die der fragende Opponent zu widerlegen versucht, während der antwortende Schüler in der Rolle des Defendenten ist; beide verfahren nach allen Regeln der

---

2 Dazu Barner (1970, 290f., 342, 393-407); dort auch weitere Literatur. Außerdem Chenu (1957, 337-340); Grabmann (1936, 25ff., 497-501, 535-561); Rashdall (1936, 493-496); Ueberweg (^{12}1951, 152-157). Auf die Bedeutung von Diskussionen in Politik und Geistesleben der Antike kann hier nicht eingegangen werden. Auch der Zusammenhang von Dialektik, Eristik und Rhetorik kann hier nicht weiterverfolgt werden. Es steht wohl außer Zweifel, daß die Entfaltung "demokratischer" Strukturen ebenso wie die pädagogischen Ziele der Philosophenschulen im antiken Griechenland zur Blüte von Dialektik und Rhetorik beigetragen haben. Vermutlich hat es nie wieder eine qualitativ vergleichbare Diskussionskultur gegeben.

Dialektik, wie Aristoteles sie im 8. Buch der Topik darlegt, dabei in strikt syllogistischer Form. In späterer Zeit gab es am Ende eine Entscheidung (determinatio) des Magisters. Für dieses Grundschema entwickelten sich allmählich Varianten, jeweils bis ins Detail ausgeformt. Disputationen waren an Universitäten zahlreich; es gab wöchentliche (disputatio ordinaria), daneben außerordentliche (bis 250 jährlich), besonders bei Promotionen ('pro gradu'), und einmal im Jahr fand eine mehrtägige feierliche Großveranstaltung statt (disputatio de quolibet). So fruchtbar die Disputationen waren zur Einübung des Lehrstoffs, zur Herausarbeitung verschiedener Aspekte einer Sache, zur argumentativen und rhetorischen Schulung, zur Förderung der gedanklichen Präzision und der sprachlichen Schlagfertigkeit, so naheliegend waren die Gefahren: Spitzfindigkeit, Subtilitäten, Sophisterei, Eitelkeit, Streitlust, Erstarrung in Formeln und Routinen, Langeweile. Die Warnungen vor den Diskussionsauswüchsen nahmen zu und brachten das Diskutieren selbst in Mißkredit. So soll der Philosoph John Locke einmal gesagt haben: "Sorge dafür, daß dein Sohn nicht erzogen wird in der Kunst und Förmlichkeit des Diskutierens." Schließlich verschwindet allmählich die ars disputandi nach ihrer letzten Blüte im Barockzeitalter noch vor der Rhetorik aus Universitäten und Wissenschaften, in Deutschland merklicher als etwa im angelsächsischen oder romanischen Bereich.

Die Gründe hierfür mögen auch in den Auswüchsen der konfessionellen Polemik gelegen haben - Jesuiten und Theologen überhaupt gelten ja bis heute als besonders streitbar -; wichtig ist, daß in Deutschland eine zweite Belebung der Diskussionskunst nur verspätet und abgeschwächt stattfindet: mit der aufklärerischen Verlagerung des Diskussionsschauplatzes aus den Gelehrtenstuben und Universitätsaulen in die politischen Zirkel und vor allem in die politische Öffentlichkeit.

Wie kein anderer Begriff aus dem Bereich sprachlichen Handelns ist Diskussion nämlich an die Regierungsform des parlamentarischen Systems geknüpft worden, ja man hat den Parlamentarismus sogar als "government by discussion" (Macaulay), als Herrschaft durch Diskussion bezeichnet. Der deutsche Staatsrechtler Carl Schmitt hat im Jahre 1923 in einer berühmt gewordenen Schrift über "Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus" die Auffassung vertreten, daß Diskussion neben Öffentlichkeit ein wesentliches Prinzip dieser Regierungsform sei (dazu Dieckmann 1981a), eine Auffassung, die - aus anderer Richtung - später wieder von Jürgen Habermas (1962) zum Ausgangspunkt einer kritischen Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit gemacht wurde.

Wie ist zu erklären, daß ein Gesprächsverfahren als zentraler Baustein eines politischen Systems gelten kann, so daß bis heute öffentliche Gesprächssorten wie Plenarveranstaltungen des Parlaments oder Fernsehveranstaltungen mit Politikern als *Debatten* oder *Diskussionen* bezeich-

net werden, obwohl unter Experten und kritischen Laien längst klar ist, daß sie sich vom Leitbild der Diskussion maßgeblich unterscheiden? Denn es handelt sich dabei wohl um einen Idealtyp, der vor allem in der Vorstellung existiert, wobei bezweifelt werden darf, ob jemals ein Gespräch stattgefunden hat, das diesem Ideal in jedem Punkt entsprach.

Als Vorbild wird gelegentlich das englische Parlament in seiner rhetorischen Glanzzeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angeführt. Andere sehen die liberale Idee des Parlamentarismus am ehesten in England zwischen 1832 und 1867 verwirklicht, manche in Frankreich zwischen 1830 und 1848. Wieder andere verweisen auf die parlamentarischen Debatten im deutschen Vormärz. Entsprechend sind die Vorstellungen vom Niedergang der (parlamentarischen) Diskussionskultur verschieden. [3] Schlieben-Lange (1983, 70f.) beschreibt den Veränderungsprozeß für die französische Nationalversammlung; sie verweist vor allem auf die Herausbildung von Gruppenidentitäten, die auch in der Größe und im Repräsentationscharakter parlamentarischer Fraktionen begründet liege:

> Die Französische Revolution war u.a. mit dem Programm angetreten, daß das Ideal und die Formen von Öffentlichkeit, die sich im 18. Jahrhundert in Diskussionskreisen und Clubs herausgebildet hatten, zum Modell politischer Entscheidungsfindung werden sollten. Die Versammlung räsonnierender Privatleute, keinem Gruppen- und Standesinteresse verpflichtet, würde im Diskurs zum vernünftigen Konsens kommen. In der ersten Phase der Revolution ist dieses Modell für alle Abgeordneten verpflichtend. Es kann sogar unterstellt werden, daß die politischen Reden in dieser Phase, wiewohl schriftlich geplant und am Vorbild schriftlich überlieferter Texte entwickelt, ein Moment an "echter" Rhetorik enthielten, auf Konsensbildung und Entscheidungsfindung in der Versammlungs- und Redesituation hin angelegt waren. Die Verfahren des Diskurses, die in kleinen Gruppen funktioniert hatten, werden auf die Nationalversammlung übertragen. Auf der Seite der Schriftlichkeit entsprach diesem Modell der freie Austausch der Meinungen in der nach Aufhebung der Zensur hervorschießenden Presse zum Zweck der Herstellung einer "opinion publique", die Vernunftscharakter haben sollte. Im Verlauf der Revolution stellte sich jedoch heraus, daß die Übertragung des Modells scheiterte. Die Repräsentativität der Versammlungen war neu gegenüber der Präsenz aller Beteiligten in den Kleingruppen. Die Versammlungen (und ihre Comités) entwickelten eine Eigendynamik, die dem "repräsentierten" Volk nicht in jedem Moment und schließlich fast überhaupt nicht mehr vermittelbar waren. Die Aushandlung eines vernünftigen Konsenses wich der Bildung von Gruppenidentitäten.

---

3 Zur Geschichte des Parlamentarismus Redlich (1905), Ritter (1974), Kluxen (^{3}1971) und (1983). Zur Frage des Wirklichkeitsgehalts der liberalen Parlamentarismusidee und des ihr zugrundeliegenden Diskussionsbegriffs Dieckmann (1981a, 199ff.).

> Die Fraktionierungen suchten schließlich nicht mehr den rationalen Diskurs, sondern schafften konkurrierende Meinungen, zu denen die intendierte öffentliche Meinung auseinandergebrochen war, durch Todesurteile aus der Welt. Dem entsprach auf der Seite der Presse die Ersetzung der Argumentation durch die Meinungspresse und schließlich die partielle Wiedereinführung der Zensur in der Terreur.
> Die Diskussionskreise, nach deren Modell die parlamentarische Öffentlichkeit allererst institutionalisiert worden war, gerieten zusehendst in Konkurrenz zu dieser. In den Clubs als Geburtsort der "Fraktionen" wurden zunehmend die parlamentarischen Reden vorbereitet und erprobt. Clubs, Sociétés populaires und mit Fortschreiten der Revolution zunehmend die Sektionen der Commune von Paris verstanden sich als Korrektiv zur parlamentarischen Öffentlichkeit.

Das besondere an der deutschen Entwicklung gerade für die Entstehung einer Debattenkultur, die hierzulande bis heute weniger verbreitet erscheint als etwa in den angelsächsisch geprägten Ländern, liegt wohl in der Tatsache, daß der gesamte Komplex von Industrialisierung, Parlamentarisierung und Demokratisierung - immer wieder begleitet und überlagert von der nationalen Frage - im Vergleich zu anderen Ländern verspätet, stark behindert und nur zögernd abläuft. Die Gründe dafür sind häufig dargestellt worden. Hier sollen nur zwei Momentaufnahmen herausgegriffen werden, die die Situation im 19. Jh. illustrieren können:
Im Jahre 1812 hielt der Staats- und Kunsttheoretiker Adam Müller "Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland". Er hielt das britische Parlament für den einzigen Schauplatz echter Beredsamkeit und stellte den deutschen Schreibern die englischen Redner als Vorbild hin: Edmund Burke, Charles James Fox und natürlich die beiden Pitts. Er scheint wohl Grund gehabt zu haben, sich über mangelnde Debattenrhetorik in Deutschland zu beklagen, denn er mahnt die Deutschen (Müller 1967, 377):

> Entweder wird der Geist des lebendigen Wortes geweckt; entweder Deutschland bekennt die unermeßliche Macht der Rede, die es schlummern läßt oder die es doch vergräbt in die Einsamkeit der Bibliotheken; entweder die Jugend erkennt, daß die Frucht allen Denkens und Lernens lebendig auf den Lippen schweben müsse, daß man wohl dichten könne für die Welt, so wie die Welt für uns, aber keiner reden könne für den andern: oder dies Geschlecht möge nur unter seinen Stilübungen, unter seinen politischen und philosophischen Phrasen vollends ersterben und verstummen.

Das war zu jener Zeit in Deutschland also üblich: Stilübungen, poetische und philosophische Phrasen. Anderswo - in Amerika, England, Frankreich - stritt man bereits mit Tradition in öffentlichen politischen Gremien, während in den deutschen Kleinstaaten Politik weitgehend noch im Arkanum, d.h. im abgeschirmten Raum höfischer Ka-

binette gemacht wurde. Ob im Jahre 1812 in Deutschland also wirklich schon von einem "Verfall" der Beredsamkeit gesprochen werden konnte, wie Adam Müller es tat? Es gab allerdings eine anwachsende bürgerliche Schicht von Gebildeten, von Honorationen, die sich an den Idealen der Aufklärung orientierten. Sie übten Vorformen öffentlicher Kommunikation ein in ihren Salons und Zirkeln, in Lese- und anderen Vereinen. Um das Jahr 1800 gibt es in Deutschland allein 270 Lesegesellschaften,[4] die "ihren Vorstand satzungsgemäß wählen, über die Aufnahme neuer Mitglieder mit Mehrheit beschließen, Streitfragen überhaupt auf parlamentarischem Weg (d.h. nach parlamentarischem Vorbild) erledigen" (Habermas 1962/ [11]1980, 93f.). Die unmittelbare politische Relevanz der Lesegesellschaften zeigt sich auch daran, daß in den Rheinlanden nach 1792 die politischen Klubs aus ihren Mitgliederkreisen gebildet werden (Wild 1984, 124). Und es gibt allmählich, vor allem in den süddeutschen Ländern (Baden, Bayern, Württemberg, Nassau) Parlamente mit bestimmten, wenn auch eingeschränkten Rechten, mit Geschäftsordnungen und Debatten.

Als es dann endlich soweit ist in Deutschland, als im Jahre 1848 in der Paulskirche in Frankfurt das erste und einzige gesamtdeutsche Parlament zusammentritt, zeigt sich die ganze Misere eines debattenunkundigen Gremiums gelehrter Professoren. Sie können beflügelte Reden halten, voller Pathos und Feuer, tiefsinnige Überlegungen anstellen über Gott und die Welt, aber die einfachsten Regeln dafür, wie etwa ein Parlament nach einer Geschäftsordnung zu beraten hat, beherrschen sie nicht; der folgende Ausschnitt aus der ersten Sitzung des Paulskirchenparlaments zeigt dies anschaulich:

(1) Alterspräsident Lang: *Meine Herren: Ich richte jetzt den Antrag an die Versammlung, auf dieses Glückwunschschreiben eine Erwiderung zu erlassen. Ich ersuche die Herren, welche sich bestimmend erklären wollen, sich zu erheben.*
(2) Eine Stimme: *Ich trage darauf an, daß hierüber vorerst die Debatte eröffnet werde.*
(3) Eine andere Stimme: *Da die Ansicht der Versammlung über das, was zu thun ist, eine zweifelhafte zu sein scheint, so halte ich es für sehr wesentlich, daß über diesen Gegenstand debattiert werde.*
(4) Alterspräsident: *Ich möchte der Versammlung anheimgeben, ob es nicht besser sei, diese Debatte dem künftigen Präsidenten zu überweisen.*
(5) (Mehrere Stimmen: *Ja!*)
(6) *Also durch Acclamation angenommen.*
(7) (Mehrere Stimmen: *Nein, nein!* während (8) andere *Ja* rufen; es entsteht großer Lärm.)

---

4 Prüsener (1973) zählt ab 1750 ca. 430 Lesegesellschaften. Dazu auch Wild (1984), Jentsch (1937), Gerstein (1971), Milstein (1972), Göpfert (1971).

(9) *Es ist sehr schwer, das Resultat der Abstimmung festzustellen. Ist die Frage von Allen verstanden worden?*
(10) (Von vielen Seiten: *Ja!* (11) von anderen Seiten: *Nein, nein!* - (Abermaliger Lärm).
(12) *Von einer Seite höre ich Ja, von der andern höre ich Nein!* (Neuer Lärm, in welchem (13) der Ruf: *Nein, nein!* sich wiederholt und verstärkt).
(14) Eine Stimme: *Ich trage auf Druck dieses Schreibens und darauf an, daß, wenn es gedruckt vertheilt worden ist, dann erst die Debatte darüber eröffnet werde.*
(15) Wigard: *Ich muß im Interesse der Stenographen bitten, daß jeder der Redner seinen Namen nenne.*
(16) Mühlfeld von Wien: *Ich erlaube mir den Antrag, der früherhin von einem mir unbekannten Herrn gestellt wurde, dahin zu erweitern, daß, sobald das Schreiben gedruckt ist, eine Commission ernannt werde, welche einen Entwurf des allenfallsigen Rückschreibens machen, und dieser sodann zur Debatte und Abstimmung gebracht werden möge.*
(17) Zitz aus Mainz: *Meine Herren! Wir sind zu einer ernsten Aufgabe hier versammelt und unser Zweck kann nicht sein, Complimenten zu antworten. Ich finde in diesem Schreiben nichts, als reine Complimente. Es ist daher unserer Würde nicht entsprechend, daß wir darauf antworten, am allerwenigsten aber, daß wir deshalb eine Commission ernennen.*
((18) Viele Stimmen: *Bravo!*)
(19) Grumbrecht von Lüneburg: *Meine Herren: Nur wenige Worte. Wenn wir hier ohne Reglement verhandeln, so werden wir nie zur Ordnung kommen. Ich trage daher darauf an, daß wir den uns mitgeteilthen, von den Herren Schwarzenberg, Mohl und Murschel ausgegangenen Entwurf der Geschäftsordnung annehmen, um eine Basis für unsere Verhandlungen zu haben. Bevor diese nicht da ist, wird es nicht möglich sein, mit Ordnung irgendwie zu verhandeln.*

(Wigard 1848, I, 4f.)

Unter den ersten 19 Beiträgen sind allein 6 Anträge. Über jeden dieser Anträge müßte - nach Parlamentsbrauch - eigentlich abgestimmt werden. Aber der Präsident ist hilflos. Eine Geschäftsordnung liegt noch nicht vor. Und wie soll man eine verabschieden, wenn man noch keine hat, nach der man dabei vorgehen kann? Am Ende dieses Tages bemerkt ein Abgeordneter besorgt: "Wenn wir anfangen so zu berathen, so geht der gesetzgebende Körper seiner Auflösung entgegen" (Wigard 1848, I, 7).

Aber selbst wenn man feststellen kann, daß sich das Paulskirchenparlament im Laufe seiner Geschichte zu einem leidlich funktionierenden Gremium entwickelt hat, [5] bleibt die Frage offen, ob dort gemäß einem bestimmten Idealbild "diskutiert" wurde und, wenn ja, ob dies nicht eine einmalige Ausnahmesituation bleiben mußte, durch die besondere Struktur und die herausgehobene Aufgabenstellung

---

5 Zur Herausbildung parlamentarischer Sprachhandlungsmuster in Deutschland Holly (1982).

bedingt. Unabhängig von der Frage der Verwirklichung einer liberalen Diskussionsidee steht aber fest, daß sich schon im Laufe des 18. Jahrhunderts bei Theoretikern und darüber hinaus im Bewußtsein der politisch Aktiven 'Diskussion' zu einem zentralen Begriff für den Kampf um neue gesellschaftliche und staatliche Organisationsformen entwickelt hat, der bis heute unsere Vorstellungen von Diskussion prägt.

Im Zusammenhang mit diesen Vorstellungen tauchen immer wieder Begriffe auf, die allesamt als Säulen, wenn nicht Fetische unserer politischen Kultur gelten können: Freiheit, Rationalität, Wahrheit, Öffentlichkeit, Demokratie. Diskussionen sollen also frei sein, jeder soll unbehindert sagen können, was er denkt; der Zugang soll gleichberechtigt sein; Diskussionen sollen zeitlich unbegrenzt ablaufen können; sie sollen argumentativ geführt werden, auf Wahres und Richtiges zielen. Typisch für die Beschreibung dieses Diskussionsideals scheinen die folgenden Sätze Carl Schmitts (1923, 9) zu sein, in denen er den besonderen Charakter dieses Gesprächsverfahrens verdeutlicht:

> 'Diskussion' hat hier aber einen besonderen Sinn und bedeutet nicht einfach Verhandeln ... Diskussion bedeutet einen Meinungsaustausch, der von dem Zweck beherrscht ist, den Gegner mit rationalen Argumenten von einer Wahrheit und Richtigkeit zu überzeugen oder sich von der Wahrheit und Richtigkeit überzeugen zu lassen ... Zur Diskussion gehören gemeinsame Überzeugungen als Prämissen, Bereitwilligkeit sich überzeugen zu lassen, Unabhängigkeit von parteimäßiger Bindung, Unabhängigkeit von egoistischen Interessen.

Die Gesetze sollen aus einem "Kampf der Meinungen (nicht aus einem Kampf der Interessen) hervorgehen" (ebd.). Es siegt nicht der Mächtigste, sondern das beste Argument. Die höchst verführerische Hoffnung auf eine "vernünftige" Lösung von Konflikten, die Aussicht, daß eine solche Lösung aus dem friedlichen, weil nur verbalen Kampf von (potentiell) allen - oder doch ihren Repräsentanten - vor den Augen einer kritischen Öffentlichkeit hervorgeht, wenn sie nur als Freie und Gleiche auftreten können, eine solche Hoffnung macht die Diskussion zu einem Wunderwerk ohnegleichen, darin nur vergleichbar den harmonieverheißenden Wirtschaftsvorstellungen eines Adam Smith. Nahezu alle großen Ideen der modernen politischen Geschichte scheinen sich in diesem Begriff zu kristallisieren. Er wird damit zum Träger entsprechender Ideologien und Mythen, die uns glauben machen, es gebe da ein Verfahren zur Problem- und Konfliktlösung, das ohne alle Abstriche akzeptabel sei.

Denn trotz ernüchternder Erfahrungen aus zahlreichen Diskussionen, die nur in sehr eingeschränktem Maße frei, gleich, rational, öffentlich verlaufen, hält man an dem Mythos vom Zaubermittel Diskussion fest. Der Glaube, daß die wesentlichen politischen Entscheidungen in einem de-

mokratischen, freiheitlichen System aus Diskussionen hervorgehen, gehört zu den Fundamenten moderner politischer Legitimation. Während in Wirklichkeit die meisten politischen und wirtschaftlichen decision-making-Prozesse und auch ihre öffentliche Vermittlung mit anderen kommunikativen Verfahren wie Verhandlung, direktiver Organisation, Menschenführung, Propaganda bestritten werden - diskussionsartige Phasen sind bestenfalls eingebettet -, hält sich die Vorstellung vom Diskussionscharakter der Entscheidungsprozesse hartnäckig. Allerdings nicht ohne Grund: immer wieder werden kommunikative Verfahren in der Öffentlichkeit als Diskussionen bezeichnet, die doch nur "inszenierte Diskussionen" oder "Pseudodiskussionen" sind (Dieckmann 1981b, 177). Das gilt für verschiedenste Arten politischer Kommunikation in der Öffentlichkeit, seien es Parlaments"debatten", "Diskussionen" mit Besuchergruppen im Parlament, Wahlveranstaltungen mit "Diskussion" oder eben Fernseh"diskussionen"; aber auch die zahlreichen "diskutierenden" Selbstverwaltungs- und Kontrollgremien oder Ausschüsse sind sich des tatsächlichen Charakters ihrer kommunikativen Verfahren selten bewußt oder arbeiten sogar gleichzeitig an der "Zwieschlächtigkeit" (Offe) mit, die allen politischen Phänomenen anhaftet.

Für die meisten öffentlichen Textsorten im Bereich politischer Kommunikation gibt es ein Phänomen, das man im Anschluß an Goffmanns "Rahmenanalyse" (Goffmann 1977) eine "Doppelrahmung" oder "Rahmentransformation" nennen könnte. Die eigentliche Charakteristik oder "primäre Rahmung" der Situation, z.B. politische Werbung oder Propaganda oder aber Verhandlung, wird überlagert von oder transformiert zu einer sekundären Rahmung, die einer Diskussion. Die Akteure diskutieren aber nicht wirklich. Sie führen eine Diskussion vor, z.B. zu Zwecken von Werbung und Legitimation oder zur geschickteren Verhandlungsführung. Dabei fallen wesentliche Strukturmerkmale von Diskussionen ganz weg, andere werden vergröbert und hervorgehoben. In jedem Fall aber werden die Diskussionsziele von anderen Zielen überlagert und gesteuert. Dennoch wird an der Fiktion des Diskussionsrahmens festgehalten. Die Akteure - ob Journalisten oder Politiker - sind damit in einer ähnlichen Situation wie z.B. Schauspieler oder Hochstapler oder Geheimagenten: sie können "aus dem Rahmen" oder "aus der Rolle fallen"; und von dem eigentlichen oder primären Rahmen kann mehr ins Bewußtsein der Betrachter rücken als von den Akteuren vorgesehen.

Der amerikanische Politologe Murray Edelman hat diese These von der Doppelheit aller Realität im politischen Bereich nachhaltig vertreten (Edelman 1964, 1971, 1977). [6] Politische Äußerungen stehen - nach Edelman - in ei-

---

6 Dazu vor allem Dieckmann (1981c); s. auch Holly (1985).

ner Spannung zwischen dem, was tatsächlich geschieht, und den offiziellen Deutungen davon. Nicht, daß z.B. Parlamentsdebatten keine Debatten sind und daß sie grundsätzlich "zum Fenster hinaus" gehalten werden - wie jeder Politologiestudent, jeder aufgeklärte Zeitungsleser und selbstverständlich jeder Politiker wissen kann - ist das Bemerkenswerte. Bemerkenswert ist, daß am Mythos der rationalen Diskussion festgehalten wird, so Edelman (1964/1976, 171):

> ... aufschlußreich ist, daß die Parlamente es für wesentlich halten, den Schein rationaler Diskussion zu wahren, auch wenn praktisch niemand innerhalb oder außerhalb der Legislative dem Inhalt der Argumentation Beobachtung schenkt. [7]

An diesem Mythos rationaler Diskussion wirken zahllose institutionelle Arrangements, aber auch Politiker selbst mit ihren Äußerungen immer wieder mit (dazu Dieckmann 1984 und 1985). Daß gerade dieser Mythos erfolgreich ist, hängt sicherlich mit der in der Aufklärung wurzelnden Tradition unserer politischen Institutionen zusammen. Diese Tradition wird aber noch verstärkt durch den immer weiter wachsenden Wissenschafts- und Rationalitätsglauben in modernen Gesellschaften; entsprechend argumentiert Edelman (1964/1976, 171):

> In einer Kultur, in der wissenschaftliche Rationalität als ausschließlicher Zugang zur Wahrheit gelten (sic!), steht zu erwarten, daß der Staat ... sich auf die Rationalität seiner parlamentarischen Verfahren und juristischen Entscheidungen beruft.

Es ist daher kein Wunder, daß zum Beleg und zur Garantie dieser Rationalität ein Gesprächsverfahren dienen soll, das ursprünglich aus der Wissenschaft stammt und dort - wenn überhaupt irgendwo - in gewissen Grenzen praktikabel erscheint. Dennoch gibt es auch in den Wissenschaften neben idealisierenden Konzepten sehr realistische, wenn nicht sogar skeptische Beurteilungen der Leistungsfähigkeit von Diskussionen.

2.3. Idealisierende und skeptische Diskussionskonzepte in den Wissenschaften

Die rationale Gesprächsform der Diskussion ist zweifellos nach dem Vorbild der wissenschaftlichen Disputation gedacht, dem Austausch von Argumenten, der sich an die strengen Gesetze der Logik und Beweisführung halten soll, ohne daß persönliche Interessen ins Spiel kommen dürfen. Eine modernere Version dieser "reinen" Form der Diskussion hat Habermas (1971, 114ff.) mit seinem Begriff des

---

7 Ähnlich auch Dieckmann (^{2}1975, 100f.) und (1984); s. auch Holly (1982, 19).

'Diskurs' formuliert. Er unterstellt, daß "zurechnungsfähige Subjekte jederzeit aus einem problematisierten Handlungszusammenhang heraustreten und einen Diskurs aufnehmen könnten" (119), zum Zweck der "Begründung problematisierter Geltungsansprüche von Meinungen und Normen" (117), wobei - und das ist das Kunststück - "*wir in jedem Diskurs genötigt sind, eine ideale Sprechsituation zu unterstellen*, d.h. kontrafaktisch in derselben Weise zu antizipieren wie die Zurechnungsfähigkeit der handelnden Subjekte in Zusammenhängen der Interaktion" (122).

Das Modell des "herrschaftsfreien" Diskurses, das Habermas entwirft, ist aber weniger ein Modell für eine tatsächlich zu realisierende Textsorte für verschiedene lebenspraktische Aufgaben. Der Diskurs ist eher eine universale Möglichkeit im Rahmen der Bedingungen von Verständigung zwischen Menschen überhaupt, [8] der Diskurs ist - wie Luhmann (1971, 322) formuliert - "Explikation der Implikation von Intersubjektivität schlechthin".

Demgegenüber vertritt Luhmann selbst ein Konzept von "Diskussion als System", als einer Systemart, die mit anderen, z.B. Organisation, konkurriert und Intersubjektivität nicht erst konstituiert, sondern bereits voraussetzt. Dabei ist er im Hinblick auf die Leistungen dieser Textsorte eher skeptisch. Zur Definition geht er davon aus, daß "Diskussionen die Anwesenheit mehrerer Teilnehmer erfordern, die sich in wechselseitiger Kommunikation mit jeweils gemeinsamen Themen befassen, also ihre Aufmerksamkeit zentrieren. Ihr Ziel soll sein, über Wahrheiten und Meinungen Konsens zu bilden." (329)

Schon aus diesen wenigen Bestimmungsmerkmalen leitet Luhmann eine Reihe von problematischen Bedingungen her: da ist zunächst die Bedingung, daß die Teilnehmer bei einem Thema bleiben; Thema und Beiträge sollen also prinzipiell getrennt bleiben insofern, als man z.B. nicht in jedem Beitrag ein neues Thema einführen darf. Das bedeutet auch, daß von personalen Bezügen weitgehend abgesehen wird. Weiterhin hat es zur Folge, daß die Reihenfolge der Beiträge nicht nach Lust und Laune, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten der Themaentwicklung entschieden wird. Das Absehen von personalen Bezügen bedeutet auch Unabhängigkeit der Teilnehmer von der Bindung an die eigene Vergangenheit und an Statusunterschiede. Vernünftigkeit soll dagegen nichts anderes sein als eine Teilnahmebedingung, die durch das Diskussionssystem selbst gefordert ist und deshalb im System "moralisiert" ist.

Die Erfüllung dieser Bedingungen ist aber ständig gefährdet, was der Leistung von Diskussionssystemen enge Grenzen setzt. Zum einen ist da der Faktor 'Zeit' und ihre Linearität. Manche Themen, die komplexer sind, können

---

8 Dazu auch Dieckmann (1981b, 182).